# Die Welt der Frau

 Beilage zum „Posener Tageblatt“ 

Nr. 23. Posen, den 11. November 1928


# Schubert.

## Zur Wiederkehr des 100. Todestages.

Von Johannes Heinrich Braach.

Der Schulmeister Franz Schubert schrieb kurz vor seinem Tode über den Komponisten, seinen Sohn:

„Schon in frühester Jugend liebte er die Gesellschaft, und niemals war er fröhlicher, als wenn er seine freien Stunden in dem Kreise munterer Kameraden zubringen konnte.“

Wirft wie hier das webende Geschick zeitig führende Fäden aus, spinnt das Leben sie weiter, erhärten Reife und Erkenntnis sie. Schubert war während seiner kurzen Erdenpilgerfahrt ungezwungener Freude ein williger Diener, lustigen Gesellen ein guter Gefährte und Grämlichkeiten ein erbitterter Feind. Die Liebe zum Weibe streifte ihn nur. Streckenweise ging sie an seiner Seite, verlieh ihm Träume und Tränen, gab ihm Seligkeit und Zuversicht, ängstigte und quälte ihn auch, aber — sie wandelte vorüber, wurde hinter Arbeit verborgen und ausgelöst durch die Freundschaft, die Schuberts große Segnung bedeutete. Unter Treuen galt er als der Treueste. Niemand sage, daß Bedürftigkeit und Not ihn zwangen, denen anhängig zu sein, die ihm Brot und Obdach schenkten, ihn unterstützten und ebenso viel zu seinem bescheidenen Vorwärtskommen beitrugen, wie ihn Wien, die Stadt der ruhmreichen Musiker, vernachlässigte und betrog. Nicht Dankbarkeit zwang Schubert zur Kameradschaft, nicht das Gefühl der Pflicht. Sich anzugliedern war ihm Notwendigkeit, Mitteiler zu haben und Mitleider zu sein, ein ihm von Naturaus vorgeschriebenes Gebot.

In dem Ring war Schubert der Aermste. Schulgehilfe zuerst, dann — abgesehen von dem zweisommrigen Aufenthalt als Musikmeister in der Familie des Grafen Johann Karl Esterhazy — freier Schaffer, der angetragene Stellen ausschlug und Posten, um die er sich bewarb, nicht erhielt. Ahnte das Blut den baldigen Verfall? Bewies sich bei dem Sänger die Vorsehung einer milden Fügung? So — durch Nichtausübung eines Amtes — vermochte er seine volle Kraft eigenen Arbeiten zuzuwenden und bessere Dienste zu leisten, als wenn er in den unausbleiblichen Zwiespalt zwischen Beruf und der Betätigung, die ihm zu Herzen stand, der Komposition, geraten wäre. Kaum hätte sich zudem seine ungelenkig gerade, leichte bis leichtfertige Art zu einer verantwortlichen Führung geeignet. Er war kein lauter Kämpfer und ein Trotzer nur insofern, als er sich durch nichts vom einmal eingeschlagenen Wege abbringen ließ. Es ärgerte ihn, wenn Verleger Hungerlöhne bezahlten, es verdroß ihn, wenn seine Opern und Singspiele unaufgeführt blieben, es mißstimmte ihn, wenn Fremden der Hof gemacht und er, ein Wiener aller Wiener, achtlos beiseite geschoben und jahrelang mit nicht einem Liede vor die Oeffentlichkeit getragen wurde. Trotzdem war er lässig, stürmte nicht gegen die Unbill an, suchte nicht Menschen auf, die ihm förderlich sein konnten, bewies durch keine Herausforderung sein Können und wartete zu ergeben auf das Glück, das ihn im Liede als einen Neubildner und in der H-Moll- und C-Dur-Symphonie als einen Nachfahren Beethovens herausstellen sollte.

Sein Schicksal mißstimmte ihn nur? Mehr als einmal war er verzweifelt, mehr als einmal wußte er nicht ein noch aus, mehr als einmal wäre er verhungert, wenn er nicht seine Freunde und ihre Hilfe besessen hätte. Ihre seelische Verwandtschaft erkannte seine Bedeutung, für sie war er Genie, Dulder und Held. Behaglich durfte er in ihrem Kreise verweilen, Sorgen vergessen und aufjubeln, wenn in frohen Stunden die Welt, die sich ihm gegenüber als jämmerlich bezeigte, einen goldenen Schimmer und ein lachendes Antlitz erhielt.

*

Tagebücher, Briefe und Erinnerungen verzeichnen, wo und zu welcher Gelegenheit die Freunde sich kennen lernten, wann sie zusammenkamen und was sie erlebten. Die edle Kupplerin Kunst übernahm in jener Zeit der Unruhe, in diesen Nachwehen napoleonischer Kriege, die Bindung geistig sich berührender Menschen und machte sie zu Brüdern. Ihr diente man, mochte man wie Schubert, Lachner und Anselm Hüttenbrenner Musiker, wie Mayrhofer, Schober und Bauernfeld Dichter, wie Vogl Sänger, wie Kupelwieser und Schwind Maler oder wie Spaun und Joseph Hüttenbrenner auch nur Anhänger eines ihrer Zweige sein. Und ihr glaubte man. Jeder sah sich zu Erfolgen gelangen, hoffte seine Kraft in olympische Höhen aufrecken zu können, traute dem Kameraden gleiches oder Besseres zu, schätzte dessen Können und achtete seine Eigenheit. Und ihre Gottheit, der Kunst ethische Gewalt, trug man zuversichtlich im Sinn. Nicht mit der Vermessenheit blinder Draufgänger, nicht mit falscher Einbildung und nicht mit fanatischem Egoismus, der hundert Jahre später scheinbar Frühreifen zu eigen sein sollte. Bescheiden und demütig, voller Andacht und doch strebsam schuftete, darbte oder feierte man jeden Tag als Fest.

Die kleine Gemeinde war in ihrer Weise Macht. Was der eine hatte, gehörte dem Nächsten, gleich ob Bücher oder Noten, gleich ob Kragen, Hose, Weste und Rock, gleich ob Zimmer, Bett oder Bank, gleich ob Geld oder die Leere im Beutel. Teilhaben hieß teilen, und im Teilen, Nehmen und Geben war Schubert der Rührigste. Jahrelang von zu Hause ausgeschlossen, lebte er sich durch, bis Winzigkeiten durch den schmählichen Verkauf von Liederheften gewonnen wurden. Bis er etwas besaß, um es wieder herzugeben.

So ungefähr war das Klavier, das er sich erst später erwerben konnte, das einzige, von dem er indirekt spenden, aber direkt nichts mitzugeben vermochte. Alles andere, spärlich und mühsam Erraffte, kam unterschiedslos wie Brot und Wein seinen Freunden wie ihm selbst zugut.

Für Schubert hatte der Tag einen regelmäßigen Gang. Morgens, wenn die Nachbarn noch schliefen, arbeitete er bereits. Im Bett begann er damit, zeichnete auf, was ihm abends oder in der Nacht eingefallen war, lief im Hemd zum Schreibtisch und unterbrach das Anziehen mit Notizenmachen. Eine karge Stube, ein kleines Fenster und ein ungeheizter Ofen störten ihn nicht. Inbrünstig wußte er sich zu versenken. Die Erde verschwand, aus dem Reich der Träume trat seine in Tönen schwelgende und schwebende Welt. Sie schenkte Gesichte und gab Verzückung. Die Freunde nahmen Rücksicht. Horchten sie herein, spielte Schubert eine Sonate, ein Impromptu — auch zwei — drei — gar vier hintereinander fertig gewordene Sätze vor, oder entbot, wenn ihr Kommen seine Ideen und Gedanken zu verwirren drohten, nur kurzen Gruß. Dann wußten sie: „Er will allein sein“, und gingen.

Erst am Nachmittage gehörte er ihnen. Die Feder ruhte. Das Kaffeehaus trat in sein Recht und hielt den Erquickung Suchenden so lange fest, bis es Zeit war, ins Theater oder zu musikalischen Veranstaltungen aufzubrechen, bis Kameraden zum Ausflug ins Freie gemahnten, oder es hieß zu ernsten oder heiteren Feierabenden in das Haus des Kaufmanns Johann von Bruchmann, zu Witteczek, Spaun oder zum Gasthaus der „Ungarischen Krone“ zu gehen. In regelmäßigen Zusammenkünften, „Schubertiaden“ genannt, las man vor, sang, spielte, tanzte und trank. Jugend schäumte auf und Begeisterung lohte durch zuckende Sinne. Bei Punschschüsseln und Bowlengläsern erschien die Zukunft doppelt gewiß.

Mit einer Seligkeit, wie sie nur denen zu eigen sein kann, die oft getäuscht, doch an übermütiger Freude teilnehmen dürfen, ja, ihrem Kreis durch ausgeprägte Künstlerschaft den eigenen Stempel aufzudrücken vermögen, ging Schubert aus sich heraus, gab er sich überschäumend dem bunten Taumel hin. Wie manche seiner Kompositionen sind hier zuerst gehört worden, wie oft hat er, bei vorgerückter Stunde, den „Erlkönig“ über einen Kamm geblasen, wie oft zum Tanze aufgespielt.

Und wenn hin und wieder Gott Bacchus zu viel einschenkte, die Stirn wie Feuer glühte, und der Kopf schwer wurde? Dann setzte sich Schubert schmunzelnd in eine Ecke, kniff die Augenlider zusammen und zerbrach Gläser, Teller und Tassen. Verwüstete irgend etwas, bis er in schwankendem Schritt zu kurzem Schlaf, neuer Arbeit und der Fortsetzung eines immer gleichen Lebens nach Hause ging.

*

Unter seinen Freunden besaß Schubert einen, den er selten und dann nur in kurzer, aneinander vorübergleitenden Bewegung sah. Nie kam es zur Unterredung, nie zur Aussprache. Bewundernd, staunend spürte der Former der „Wandererfantasie“ und der „Winterreise“, fühlte der Lyriker das dämonisch Gewaltige und menschlich Ueberragende in dem anderen und seinem Werk. Ihm

— einem Einsamen und viel Vergessenen — zu nahen, wagte er nicht. Liebe allein konnte er hegen und Beethoven darbringen.

Die Nachricht, die des Titanen Tod im Volke verbreitete, vernahm er erschüttert, schritt ergriffen hinter dem Sarge her und warf, bis ins Innerste erregt, dem „Vorbild und Abgott“ drei Schaufeln braunen Bodens in die Gruft nach. Er — Schubert — ein unscheinbarer, unbeachteter Mann in dem Strome aufgeschreckter Leidtragender, er — Schubert — unter den Lebenden und Wirkenden der erste Erbe.

Nach dem Begängnis trafen sich die Freunde in der „Mehlgrube“ am Neuen Markt und gedachten des Verschiedenen. „Auf den, den wir jetzt begraben haben,“ sagte Schubert beim ersten Glase und fügte beim zweiten hinzu: „Auf den, der der nächste sein wird.“

Dämmerte ihm in der düsteren Stimmung das Los, das ihm anheimfallen sollte? Anderthalb Jahre später kränkelte Schubert, wollte seine Gesundheit durch eine Reise nach Ungarn wiederherstellen, mußte aber aus Mangel an Geld Verzicht leisten. So führte Entbehrung das Ende herbei. Nervenfieber stellte sich ein und Typhus trat hinzu. Am 19. November 1828 rüstete der Tod zur letzten Fahrt, die zwei Tage später zum Währinger Friedhof führte.

Drei Grabhügel von Beethoven entfernt nahm Allmutter Erde die bleiche Hülle eines erst nach seinem Scheiden erkannten unsterblich gewordenen Freundes auf.

---

## Wie beeinflusse ich den Willen meines Kindes?

Die erste Bedingung aller Möglichkeit des Erziehens ist der Glaube an die Freiheit des Willens. Denn ein bedingtes Wesen, das durch unendliche Reihen von Ursachen und Wirkungen vorbestimmt ist, kann weder für sein Wollen noch für sein Handeln verantwortlich gemacht werden. Ohne Freiheit des Willens zu sittlichem oder unsittlichem Tun hat bewußte Einwirkung auf den Willen keinen Sinn.

Denn Erziehen heißt: bewußt auf einen Charakter einwirken, um ihn zu seiner eigenen, in ihm vorgesehenen Vollendung zu führen. Es bedeutet: Die eigene Veranlagung des Kindes und die unbewußten äußeren Einwirkungen so zu legen, daß dessen Wesenheit in möglichster Vollkommenheit in Erscheinung tritt.

Erziehung ist nach meiner Ansicht Einwirkung von Willen zu Willen, von Seele zu Seele. Der gereifte und gestärkte Willen des Erwachsenen übernimmt die Führung des noch unsicheren, schwankenden des Kindes. Je abgeschwächter seelische Form, ist Erziehung eine Beeinflussung; ist ein Ueberströmen der Liebe vom Erziehenden zum Kinde, vom Kinde zum Erzieher. Erziehung ist nur möglich von der geliebten Seele zur geliebten Seele.

Wenn ich also mein Kind beeinflussen, erziehen will, so muß ich seiner Liebe gewiß sein. Denn sonst ist mein Tun Stückwerk; wie kann ich im einzelnen die Lenkung des Willens meines Kindes durchführen?

Wie in der Natur alle Erscheinungsformen verschieden geformt sind, so verschieden sind auch die menschlichen Charaktere. Streng genommen gibt es darum für jede Seele nur die für sie allein mögliche Art der Formung und Bildung. Erziehung, Formung des Wollens im eigentlichen Sinne, ist daher nur möglich, als Einzelerziehung. In der glücklichen Lage, einzeln erzogen zu werden, sind aber heutzutage die wenigsten Kinder. Je mehr man sich bemüht die Schule zum Großbetrieb zu machen, um so mehr leidet die Erziehung.

Für die große Masse der Kinder muß nun freilich nach allgemeinen Regeln gesucht werden, die wenigstens in der Mehrheit der Fälle anwendbar sind. Ehe Regeln gegeben werden, muß ein allgemeingültiges Ziel da sein. Aber das ist schwierig. Keinesfalls darf Erziehung mit Unterricht, darf Bildung mit Anhäufung von Wissensstoff verwechselt werden. Schon das Wort Bildung, Formung des Wesens, deutet auf ein künstlerisches Tun hin, nicht auf wissenschaftliches Sammeln. Der richtige Lehrer ist freilich nur der, der gleichzeitig auch Erzieher ist, der es versteht, den Unterricht so mit Seele zu erfüllen, daß sein Wille ausströmend den Willen der Schüler lenkt.

Als Idealbild eines erzogenen Menschen läßt sich wohl die volle Herausarbeitung seiner gegebenen wertvollen Eigenschaften aufstellen. Deshalb läßt sich als Erziehungsregel sagen: Ich muß versuchen, die Nebendinge abzustreifen und das Wesentliche des Charakters herauszubilden. Die Erziehung muß aufs Wesen gehen. Nirgends ist bloßer Schein mehr von Uebel.

Wie ist es mir nun möglich, den Willen meines Kindes so zu beeinflussen, daß seine wertvollen Eigenschaften sich vervollkommnen?

In erster Linie muß ich versuchen, seine Wesensart zu erkennen. Herauszufinden, was wirkliche Charaktereigenschaft, was ihm wesenseigen, und was etwa von der Umgebung angenommen ist. Dabei werde ich so verfahren, daß die Seele des Kindes sich mir immer mehr liebevoll zuneigt und öffnet, denn **nur so** kann ich seine Tiefe kennen lernen.

Diese Art des Ergründens muß ebenso wortlos erfolgen, wie die spätere Beeinflussung. Schleiermacher sagt: „Der Unterricht soll

---




# Die schlanke Linie
## für starke Damen.

Für die Damen mit starker Figur ist die Frage vorteilhafter Kleidung von großer Wichtigkeit, denn auch sie wollen der schlanken Modelinie folgen. Wenn nun unsere Mode mit dem neuen Prinzeßkleid die schlanke Silhouette einer Figur herausmodelliert und buntbedruckte Sammete als letzte Neuheit herausbringt, so werden jedoch auch die starken Damen nicht benachteiligt, und man sieht ebenso viel Modelle in Schwarz, Blau und Burgundrot, deren Schnittform für füllige Figuren geschickt erdacht ist. Hier können wir immer bemerken, daß gerade Biesen, Teilungsnähte und Falten senkrecht laufen und dadurch die Figur schlanker erscheinen lassen. Schwarzer Velours Chiffon, Krepp-Satin und Veloutine werden mit Vorliebe für elegante Nachmittags- und Abendkleider gewählt. Sehr vornehm wirkt Zibeline für Wintermäntel, der wie weiches, seidiges Tuch ausfällt. Jedes Uebertriebene in Schnittform und Garnierung, jede allzu leuchtende Farbe und bunte Musterung muß für die starke Figur vermieden werden. Unsere heutigen Modelle in vorteilhafter Schnittform können nach den neuen bunten Beyer-Schnitten, deren Schnitteile in verschiedenen Farben sofort als zusammengehörig zu erkennen sind, leicht selbst nachgearbeitet werden.

K 39 233. Elegantes Kleid aus schwarzem Velours Chiffon oder Krepp-Satin. Das einseitige Jabot setzt sich am Falbelrock als Zipfelbahn fort. Weißer Einsatz aus Georgette. Erforderlich: etwa 4,40 Meter Stoff, 100 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 Zentimeter Oberweite.

M IX/39. Vorteilhaft ist die vorn längsgeteilte Form des Wintermantels aus schwarzer Zibeline. Er ist in Hüfthöhe mit einer breiten Zackenblende und Seidensutasch garniert. Pelzschmuck. Erforderlich: 2,75 Meter Stoff, 130 Zentimeter breit. Bayer-Schnitte für 96 und 104 Zentimeter Oberweite.

*

Alle Schnitte durch „Beyer-Schnitte“, Leipzig, Weststraße 72. Schnittpreis für Kleider und Mäntel je 90 Pfg.



geredet sein, das Leben gesprächig, die Erziehung so wortkarg wie möglich!"

Diese wortkarge Erziehung hat als erstes Mittel das Beispiel. In der menschlichen Natur steckt — man mag es beklagen oder nicht — ein starker Nachahmungstrieb, der sich am deutlichsten im noch ungehärteten kindlichen Wesen ausspricht. Der Erzieher muß darum selbst erzogen sein und sein Leben streng und fest so einrichten, daß es dem, was er dem Kinde als erstrebenswert hinstellt, nie widerspricht. Der richtige Erzieher muß ein gut Teil Eigenleben hingeben. Erziehung ist ein Opfer des eigenen Daseins. Rousseau verlangt vom Erzieher Ehelosigkeit, damit das ganze Wollen und Denken auf das Kind gerichtet ist. Wenn ich auf mein Kind willenbestimmend einwirken will, muß nicht nur mein Beispiel für ihn richtunggebend sein, sondern ich muß auch nach Kräften alle Selbstsucht überwinden und mein Wollen ganz auf das Erziehungsideal einrichten, das ich erreichen will.

Ein zweites Mittel der wortkargen Erziehung ist die unmerkliche Führung des kindlichen Willens. Die Seele des Kindes darf den sie leitenden Willen wohl als einen Einfluß der Liebe fühlen, er darf aber nicht dem Verstande klar bewußt werden. Das Kind darf gar nicht wissen, daß es erzogen wird, daß der Wille des Erziehers in ihm wirksam ist. Es muß jede Tat in seiner Meinung frei tun, jede Entschließung unter voller Selbstverantwortlichkeit fassen. Wer nur zu blindem Gehorsam erzieht, wer mit Wort und Drohung befiehlt, züchtet Sklavenseelen heran. Die Beeinflussung von Zuckerbrot und Peitsche ist die allerschlechteste Erziehung. Wer mit Liebe bildet, formt selbstverantwortlichen Willen. Ich werde also nicht mit Worten mein Kind lenken. Sondern ich werde es anscheinend in voller Freiheit handeln lassen, während ich seinen Willen an unsichtbarem Faden lenke. Wie es ähnlich ja auch die Vorsehung oft mit uns Erwachsenen macht. Die Meinung des freien Willens muß durchaus aufrecht erhalten bleiben, sonst wird der Wille nicht erzogen. Das Kind wird lieber aus vermeintlich eigenem Willen einen Schmerz erleiden, als aus fremden davor behütet werden. So lernt es durch Erfahrungen, durch die Gegenstände, die Tatsachen, die fremden Willen, die sich ihm entgegenstellen. Der Erzieher wird gern zuweilen diese Widerstände schaffen, eben um den Willen des Kindes zu üben und zu kräftigen. Den Willen brechen, ist eine Sünde gegen den Geist aller Erziehung. Die Leitung freilich muß ebenso unmerklich wie sicher in den Händen des Erziehers liegen.

Goethe sagt in Wilhelm Meister: „Die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hat. Es zu entwickeln, ist Pflicht des Erziehers. Aber Eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei." Dieses Eine ist: Ehrfurcht! Ehrfurcht lehren dort die Erzieher, Ehrfurcht vor dem über uns, vor Gott, Ehrfurcht vor dem um uns, vor den Mitlebenden, Ehrfurcht vor dem in uns, vor dem Menschen.

Die dreifache Ehrfurcht, den Glauben, die Nächstenliebe, und die innere Sittlichkeit muß ich durch mein Einwirken in der Seele meines Kindes erwecken. Das kann nur auf gefühls- wie auf verstandesmäßigem Wege geschehen. Ich muß meine Seele so zügeln und erhöhen, daß ihr die Kraft eines Ueberströmens, die Kraft einer Erweckung gegeben ist. Ich muß des alten Bibelwortes gedenken, das über allem Rationalismus, über aller verstandesmäßigen Einwirkung seine Wahrheit behält: Und wenn ich mit Engelszungen predigte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. —

Mit dieser Kraft, mit dieser Liebe möchte ich den Willen meines Kindes beeinflussen.

**Amei Lassahn.**

# Eine Woche vegetarische Küche.

„Ja, im Sommer mag es leicht sein, vegetarisch zu kochen, wenn man Obst und frisches Gemüse in Hülle und Fülle hat, aber, aber in der jetzigen Zeit" hörte ich jüngst sagen. Nun, es läßt sich mit einiger Mühe wohl mancher Speisezettel zusammensetzen, der kein Fleisch aufweist und dennoch schmackhaft und bekömmlich ist. Der Hausfrau einen Fingerzeig zu geben, sei der Zweck dieser Zeilen.

Am Sonntag kochen wir eine Buttermilchsuppe und essen vegetarischen Braten mit Kraut und, wenn wir üppig sein wollen, einen Apfelpudding. Buchweizengrütze wird in Wasser weichgekocht, dann unter ständigem Rühren so viel Buttermilch zugegossen, wie Suppe benötigt wird. Mit Salz und Zucker abzuschmecken. Linsen, Bohnen, Erbsen und Grünkernschrot (je 10 Gr. für jede Person) werden jedes für sich gar gekocht, dann mit einigen kalten, geriebenen Kartoffeln, einigen gehackten Pilzen, einer geriebenen Zwiebel, geriebener Semmel, einigen Eiern, der geriebenen Schale einer Zitrone zu einem Brei vermengt, aus dem man kleine Bällchen formt, die man in Palmin auf beiden Seiten braun bratet. Rotkraut wird geschnitten, abgekocht und mit Butter, Salz, einigen Kümmelkörnern, etwas Zucker, Essig und fein geschnittenen Aepfeln gar gekocht. — Zum Apfelpudding nimmt man ein halbes Pfund Roggen-, ein halbes Pfund Weizenmehl, macht unter Beigabe von einem halben Pfund Butter, einer Wenigkeit Salz, einer Prise pulverisiertem Ingwer und etwas Wasser einen Teig, der nicht mehr an den Händen klebt, rollt ihn breit, legt ihn in ein mit Mehl bestäubtes Tuch und schüttet kleingeschnittene Aepfel und 50 Gramm Rosinen darauf. Den Teig drückt man über den Aepfeln zusammen, bindet das Tuch zu und kocht die Speise in stark brodelndem Wasser zwei Stunden. Der Pudding wird warm ohne Beiguß gegessen.

Montag gibt es eine Graupensuppe, die man mit Milch und etwas Zucker kocht, dann Kartoffelmus mit gebräunter Zwiebel.

Am Dienstag können die Reste des Sonntagsbratens zu Kartoffelbällchen gereicht werden. Zu diesem Zweck kocht man tags zuvor Kartoffeln in der Schale und läßt sie erkalten. Am anderen Morgen reibt man sie, mengt mit geriebener Semmel, einer geriebenen Zwiebel und 1—2 Eiern einen Teig, aus dem man Bällchen formt und sie auf beiden Seiten in Palmin bräunt. Hat man Preißelbeeren im Keller, so reicht man sie als Nachtisch, oder macht einige Preißelbeerschnittchen davon. In Scheiben geschnittene hart gewordene Semmel weicht man in Milch ein und wälzt sie in Semmelkrumen, bratet sie dann schnell von beiden Seiten kroß. Diese Scheiben bestreicht man mit Preißelbeeren, streut Zucker darüber und bringt sie sofort zu Tisch.

Am Mittwoch kocht man eine Kartoffelsuppe und backt Eierkuchen, die man mit Zimt und Zucker bestreut, zusammengewickelt und in Streifen geschnitten warm aufträgt. Eingemachte Heidelbeeren bilden eine passende Beilage.

Der Donnerstag bringt eine Zwiebelsuppe. In Palmin bratet man einige große Zwiebeln gar, rührt reichlich Roggenmehl daran, füllt genügend Wasser nach und kocht die Flüssigkeit nochmals auf. Durch ein Sieb gerührt, reicht man die Suppe mit gerösteten kleingeschnittenen Brotresten als Einlage. Dampf- oder Milchnudeln vervollständigen die Mahlzeit. Man macht mit Mehl einen guten Hefenteig, streicht eigroße Stücke davon ab, wälzt sie in zerlassenem Palmin und legt sie dicht nebeneinander in eine gut eingefettete Pfanne. Mit kochender Milch so reichlich übergossen, daß sie gut bedeckt sind, läßt man die Speisen so lange im Bratofen backen, bis sich oben eine braune Milchhaut bildet. Trocken dürfen die Nudeln nicht sein. Will man kein geschmortes Obst dazu geben, so kocht man mit Milch, Zucker und Vanille eine Tunke, von der man reichlich nimmt.

Freitags kocht man eine Sagosuppe und gibt eine Eierspeise auf folgende Art: Einige Zwiebeln werden in Pflanzenfett gedämpft, Mehl beigefügt, mit geriebener Muskatnuß, feinem Pfeffer und Salz gewürzt, dann Wasser nach Tunkenbedarf zugegossen und mit Essig abgeschmeckt. In diese Flüssigkeit schlägt man Eier auf und läßt sie nach dem Aufkochen einige Minuten ziehen. Das Eiweiß umschließt das Eigelb, und das sogenannte verlorene Ei schwimmt in der Tunke. Kartoffeln als Beilage. Saure Gurken als Kompott.

Am Sonnabend reicht man eine Zwieback- oder Milchsuppe, dann gefüllten Kohl. Gut gesäuberter Weißkohl wird in Wasser halb weich gekocht, dann ausgehöhlt und mit gekochten Möhren, Blumenkohl, Erbsmus, geriebener Semmel, Butter und Petersilie gefüllt. Obenauf werden Kohlblätter übergebunden und der Kohlkopf dann rundherum braun gebraten. Man kocht entweder Salzkartoffeln dazu, dann muß man mit angerührtem Mehl die Tunke sämig machen, oder man kocht so viel Weißkohlköpfe, daß sie als Mittagsspeise ausreichen. Ein Salat von feingeschnittenen Apfel- und Apfelsinenscheiben bildet den Nachtisch. Die Zubereitungsweise ist die denkbar einfachste: man mischt nur einige Stunden von dem Gebrauch gut gezuckerte Apfel- und Apfelsinenscheiben miteinander und läßt sie bis zum Gebrauch stehen. Mit einigem Nachdenken wird jede Hausfrau es vermögen, den Speisezettel zu erweitern, abzuändern und ihren Verhältnissen anzupassen, denn diese Küchenwoche soll ja nur eine Anregung sein, einmal selbst zu versuchen, ohne Fleisch auszukommen.

# Praktische Winke.

**Silberne Kaffee- und Eßlöffel,** die man täglich im Gebrauch hat, erhält man ohne besondere Reinigung bei ihrem schönen Glanz, wenn man sie nach ihrer Benutzung in das heiß gehaltene Kartoffelwasser, in dem man die Salzkartoffeln fürs Mittagessen kochte, legt, darin etwa zehn Minuten läßt, in klarem Wasser nachspült und sofort trocken und blank reibt. Ein Putzen, das zudem das Silber nur angreift bei öfterer Wiederholung, ist dann nur in längeren Zeitläufen nötig.

**Haarbürsten und Kleiderbürsten** sollten vor dem Waschen an der Holzseite mit einem neutralen Fett eingerieben werden, da das Holz von der Einwirkung durch Seife und Soda leidet.

**Um die süße Speise** mitten auf die Schüssel zu bekommen, läßt man kaltes Wasser über die Schüssel laufen, bevor man die Form stürzt. Die Speise gleitet dann ohne Mühe in die richtige Lage.

**Wollene Handschuhe schonen.** Manche Hausfrau in der Stadt jammert darüber, daß die Kinder im Winter täglich mit zerrissenen Handschuhen nach Hause kommen. Sie stopft dann die Handschuhe täglich, aber nach 14 Tagen, drei Wochen sind die Handschuhe endgültig verloren. Kein Wunder, daß die Handschuhe bei den Kindern nicht so geschont werden wie bei den Erwachsenen. Die Kinder fassen alles schonungsloser an, Treppengeländer, Türklinken. Sie rodeln, bewerfen sich mit Schneebällen usw. Auf dem Lande pflegt man sich gegen das ständige Zerreißen der Handschuhe von seiten der Kinder dadurch zu schützen, daß man den Kindern Ueberhandschuhe aus Zeltleinen anfertigt, große Fausthandschuhe, die fast bis zum Ellenbogen reichen und die nicht einmal häßlich aussehen. Sie sind ganz einfach selbst anzufertigen und in Geschäften für Modeartikel und in Sporthäusern zu kaufen. Mütter, deren Kinder Wintersport treiben, sollten ihren Kindern unter allen Umständen solche Handschuhe anschaffen.

**Rost auf Bügeleisen.** Der Rost verschwindet am leichtesten wenn man die rostigen Stellen mit Butter und etwas fein gestoßenem Salz bestreicht. Man läßt diesen Ueberstrich einige Zeit auf dem Eisen und wischt dann mit einem groben alten Tuch das Ganz fest ab. Der Rost wird verschwinden, und die Eisen werden wieder blank sein.

# Freund der Kinderwelt.

## Novemberlied.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

November, Glanzentrückter,
Hast Schmuck und Wunder kaum,
Und bist kein lustbeglückter.
Festfroher Jahresraum!

Bist Gang durch graue Pforte
In Winterprächte hell —
Zu höchstem Herzenshorte:
Zum gold'nen Heilandquell!

Doch ich mit heit'rem Schalle
Sing' dir ein Gloria! —
Bist mir die Traumeshalle
Zum Wintersaale ja!

November, dunkle Schwelle
In das Dezemberlicht. —
Ohn' dich wär' alle Helle,
Die kommt. so gnadend nicht!

---

## Liebe Buben und Mädels!

Nun wird es aber Zeit, daß wir an die Arbeit gehen. Jeder soll eine Weihnachtsüberraschung erhalten. Viel kosten darf es nicht, unsere Sparbüchse weist keine großen Reichtümer auf, aber nett soll es sein, Freude bereiten und schließlich auch praktisch werden. Da wäre zunächst für Mutter ein schöner Kasten zu fertigen. Eine Zigarrenkiste schenkt uns wohl der Kaufmann. Nun für ein paar Groschen etwas Farbe gekauft, damit angepinselt. Jetzt schneiden wir uns aus weicher Pappe oder festem Papier eine Schablone. Das machen wir so: erst mal zweimal zusammengelegt, wie wir es mit Briefbogen tun, wenn wir sie in den Umschlag stecken wollen, jetzt quer zusammengelegt, daß wir ein Dreieck erhalten, nun an der geschlossenen Seite mit einer scharfen Schere Zacken, Rundungen in verschiedenen Größen ausgeschnitten, wieder auseinandergebreitet, haben wir das schönste Muster. Gelingts nicht gleich, versuchen wir's noch einmal, bis wir's geschafft haben. Nun legen wir dieses Muster auf den inzwischen getrockneten Kasten auf, füllen die Löcher mit Farben aus unseren Kreiden- oder Tuschkästen aus. Haben wir dies nicht, so beschaffen wir uns Farben von einem guten Freund oder kaufen sie für paar Pfennige; wir haben für sie noch recht viel andere Verwendung, so daß die einmalige Anschaffung sich lohnt. Je bunter wir ausmalen, je lustiger wird das Muster. Ist dies geschehen, lassen wir uns etwas Brennspiritus geben, besorgen uns etwas Schellack (mischen 25 Gramm Schellack mit etwa 50 Gramm Spiritus). Wenn der Schellack vollständig aufgelöst ist, kann man den Kasten mit dieser Lösung gleichmäßig überziehen. Haben wir noch einige Holzbrettchen, richten wir Fächer in verschiedenen Größen ein, vergessen aber nicht, diesen Kasten vorher auch innen schön zu malen oder mit Papier oder Stoff auszukleben. Ganz wie es uns gefällt und was uns an Mitteln zur Verfügung steht. Auf diese Weise läßt sich allerhand Schönes für die Geschwister fertigen. Sei es ein Kasten zu Bändern, Bildern, zum Aufbewahren von kleinen Spielgeräten, immer wird er willkommen sein, ob wir ihn nun aus Holz oder aus Pappkästen fertigen, die wir in jedem Kurzwarengeschäft geschenkt erhalten. Die Hauptsache ist, wir geben uns recht viel Mühe und machen unsere Sache recht schön. Wer viel Zeichentalent besitzt, zeichnet hübsche Muster auf und schneidet diese dann aus, um so selbstgefertigte Schablonen zu erhalten. Die Mädchen können aus Stoffresten Tuchhüllen anfertigen, indem sie zwei verschiedenfarbige Stoffstücke (die rechten Seiten aufeinandergelegt) auf eine kleine Oeffnung zusammennähen, die dann das Umwenden ermöglichen sollen, dann nach dem Wenden diese Oeffnung vernähren, an den beiden Breitseiten Bänder befestigen. Hat man bunte Stoffe zur Verfügung gehabt, ist eine weitere Verzierung nicht notwendig, bei glatten Stoffen verziert man diese mit einem Zierstich oder ein paar einfachen Blümchen, die ja jedes junge Mädchen fertigbringt. Eine größere Freundin oder Schwester hilft gern mit. Garnrollen sind wohl in jedem Hause zu finden, ein paar Holzknöpfe (große und kleine) besorgt, ein Holzstäbchen ist auch bald aufgetrieben oder selbst geschnitzt. Aber aufpassen, die Finger sollen ganz bleiben! Die Garnrolle und Knöpfe malen wir zunächst mit der vom Nähkasten übriggebliebenen Farbe an. Die Knöpfe erhalten eine andere Farbe. Nun stellen wir die Garnrollen, darüber die Knöpfe auf das Holzstäbchen. Zunächst mal einige große Knöpfe, dann einige kleine, wieder einige große, so fort, bis wir eine hübsche Form zustande gebracht haben; dabei können wir viel Geschmack und Phantasie zeigen. Das Licht wird auf das ein Stück herausstehende Holzstäbchen gedrückt. Der auf diese Weise entstandene Leuchter wird dann ebenfalls mit Schellack oder wenn wir ihn ganz fein haben wollen, mit Lack, den wir in jeder Drogerie erhalten können, überzogen. Lesezeichen sind leicht herzustellen. Entweder wir fertigen sie aus Stoffresten, aus denen wir Dreiecke, Quadrate, Herzen von etwa vier bis fünf Zentimeter Größe schneiden, unregelmäßigen Strichen, Blümchen und ähnlichem verzieren, an eine Seite befestigen wir ein schmales Bändchen oder aus Perl-Stick-Steppbändchen und ähnlichem geflochtene Schnur, wenn wir im Flickkasten nichts Verwendbares finden konnten.

Sehr wenig Mühe machen Arbeiten, die aus starken Leinen, Nessel, Javastoff und ähnlichem ausgeführt werden können. Wir können hieraus Taschentuchbehälter, Tablettdecken, Obstservietten und vieles andere mehr fertigen. Sehr hübsch sind Hohlsaumarbeiten. Das Ausziehen der Fäden ist bei Verwendung dieses erwähnten Materials sehr leicht. Wir ziehen so viel Fäden, bis wir die gewünschte Breite haben. Nun ziehen wir an dieser Stelle buntes Perlgarn oder Seidentwist ein. (Beim Einkauf farbenechte Qualität verlangen.) Sehr nett wird die Arbeit, wenn wir mehrere Farben abwechselnd benutzen, so entstehen sehr hübsche Zierkanten. Will man Mundtücher fertigen, zieht man die Fäden in einer Entfernung von etwa 6 Zentimeter vom Rande, hier wird nun blaues oder braunes Perlgarn oder Seidentwist durchgezogen. In einer Entfernung von etwa 4 Millimetern zieht man wieder einen Faden, den man mit gelbem oder grünem Garn ausfüllt (je nachdem, welche Farbe man vorher gewählt hat), dann einen weiteren Faden in einer Entfernung von 3 Millimeter, den nächsten Faden in einer Entfernung von 2½ Millimeter ausziehen und mit den bunten Fäden füllen. Dieser so entstandene bunte Streifen wird mit den gewonnenen Gewebefäden mit weitläufigen Langettenstichen (Knopflochstiche) überstickt. Das Einziehen der bunten Fäden geschieht auf folgende Weise: Man zieht links und rechts von einem Gewebefaden den Faden aus. Nun knüpft man den in der Mitte stehen gebliebenen Faden in die Mitte des bunten Fadens fest. Wir haben hier das Bild, als wenn wir den Faden doppelt in eine Nähnadel gezogen haben. Der mittlere Faden ist nun unsere Nähnadel. Wir ziehen nun am anderen Ende diesen mittleren Faden hinaus und damit den bunten hinein. Diese Art ist leichter und geht schneller von statten, als wenn wir den Faden mit der Nadel einziehen. Vor allem wird die Arbeit gleichmäßiger, aber vorsichtig ausziehen, nicht reißen! In dieser Ausführung können wir allerhand praktische Dinge herstellen. Es gäbe noch eine Unmenge anderer Dinge, die leicht und billig herzustellen sind. Zunächst wollen wir es erst mit diesen versuchen. Wem es gelingt, soll es mir mitteilen. Wer's nicht verstanden hat, kann anfragen.

Ich habe schon allerhand hübsche Dinge fertig. Macht mir's bald nach. Ich wünsche euch viel Spaß. Verpfuscht aber nichts!

Ilse.

---

## Hundertfünfzig Würste.

### Eine Rübezahlgeschichte.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

In einem Bauernhause in Krummhübel sollte Schlachtfest sein. Der schalkhaft aufgelegte Berggeist hörte davon, trat als Schlächter in die Stube und erbot sich, den schlachtfetten Schweinen den Garaus zu machen und gute, wohlschmeckende Wurst daraus zu bereiten. „Und welchen Lohn bedingst du dir aus?" fragte der Bauer, bei dem er Vertrauen fand. „Laß mich nur so viel Wurst essen, daß ich satt davon werde!" erwiderte Rübezahl mit innerer Belustigung. Dessen war der Bauersmann freilich zufrieden, denn auch bei ihm galt die Regel: Des Menschen Wunsch ist sein Himmelreich, und man soll ihm denselben gern erfüllen, wenn er fein billig kommt. Ohne langes Besinnen reichte er darauf dem Schlächter die Hand und verpflichtete ihn zur Arbeit. Die ging dem Angenommenen sauber und flink vonstatten. Bald waren die drei Schweine geschlachtet und zerlegt, und die Wurstkocherei begann.

Sobald aber die leckeren Wurstringe speisefertig waren, begann Rübezahl, seinen Lohn zu nehmen. Eine Wurst nach der anderen verschwand in seinem Munde und rutschte wie ein winzig Häpplein in den unersättlichen Schlund. Mehr als die Hälfte hatte er so verspeist, als es dem Bauer des Guten doch zu viel wurde und er den Schlächter sanft an der Schulter faßte und murrend bemerkte: „Nun hast du aber wahrlich genug verschlungen, du Vielfraß! Wenn du so fortfährst, bleibt für uns kein Zipfelchen übrig." Und er hatte alle Ursache, seine Befürchtung zu äußern, denn Rübezahl stellte sich, als ob er den Einspruch nicht verstanden hätte oder ihn für einen Spaß nahm. Unbeirrt machte er sich weiter über das Wurstgericht her, bis er die hundertfünfzigste Wurst und damit auch die letzte verzehrt hatte. Lässig wischte er sich dann den fettriefenden Mund und knurrte: „Ueble Sache, daß Ihr so jämmerlich kleine Schweine herrichten ließet und mir so wenig Wurst für meine Mühe botet! Fast so hungrig wie ich gekommen, muß ich nun von euch gehen! Sorgt andermal für ein reichlicheres Gericht, wenn Ihr mich in Anspruch nehmt!" Dann polterte er davon.

Die ganze Bauernfamilie, vom Hausherrn bis zum sechsjährigen Bübchen, vergoß ob des Verlustes der schönen Würste bittere Tränen. Als die Enttäuschten aber dann traurig in die Räucherkammer schlichen, um die Schinken und Speckseiten aufzuhängen, sahen sie zu ihrer unbeschreiblichen Freude dort die hundertfünfzig Würste baumeln.

---

### Rätsellösungen.

1. Messer, Gabel, Löffel.
2. Reiter, Pferd und Hund.
3. Die Zwiebel.